BS2423
.2.S76

LEMCKE & BUECHNER
NEW YORK

LIBRARY OF PRINCETON
DEC 16 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Division BS2423
Section .2.S76

Der Knabe Jesus,

eine biblische Geschichte

und

ihre apokryphischen Entstellungen.

LIBRARY OF PRINCETON
DEC 16 1909
THEOLOGICAL SEMINARY

Vortrag

von

lic. Friedrich Spitta,
Pfarrer und Privatdocent der ev. Theologie.

Halle.
Max Niemeyer.
1883.

Es wird kaum der Rechtfertigung bedürfen, daß ich zu Ihnen über den Knaben Jesus zu reden beabsichtige. Je näher uns eine Persönlichkeit steht, je tiefer wir verwickelt sind in die Wirkungen, die von ihr ausgegangen sind, je mehr wir uns eingelebt haben in die Gedanken und Pläne, mit denen sie aufgetreten ist, um so lebhafter wird unser Wunsch sein, zu erfahren, auf welchem Wege dieselbe zu ihrer Eigentümlichkeit und Größe gelangt ist. Von dem Manne schweift unser Auge nach dem Jünglinge, nach dem Knaben hin. Das gilt von einer jeden Person, für die wir uns interessieren, auf dem weiten Felde der Geschichte wie im engen Kreise der Bekannten und Familiengenossen. So wird es bei der Person Jesu nicht anders sein. Denn wie verschieden man nicht blos in der Welt überhaupt, sondern auch in der Christenheit zu dieser Person stehen möge — ohne

lebhaftes Interesse für dieselbe kann keiner sein, der mit Bewußtsein lebt; in die Wirkungen, welche von ihr ausgegangen, sind sie alle verwickelt, Christen und Nichtchristen.

Das Interesse aber, das ein jeder von uns den Nachrichten von der Jugend dessen entgegenbringen wird, der als Mann einen so unsagbar großen Einfluß auf die Welt ausübte, wird sich zunächst der biblischen Erzählung von dem Aufenthalte des zwölfjährigen Knaben in Jerusalem zuwenden, welche Lucas am Schluß des zweiten Capitels seines Evangeliums mitteilt. Vielerseits behauptet man nämlich, dieser Bericht sei überhaupt die einzig wirklich geschichtliche Mitteilung über das Knabenalter Jesu. Es ist Ihnen bekannt, wie in apokryphischen Evangelien die Jahre der Kindheit des Herrn ausgefüllt sind mit bunten Wunderberichten. Aber ebenso bekannt wird Ihnen sein, daß jene Erzählungen von einem jeden Unbefangenen nicht höher geschätzt werden als die Wunder- und Heiligengeschichten, welche die römische Kirche bis auf diesen Tag erzeugt.

Aber haben wir denn einen stichhaltigen Grund zu der Annahme, die biblische Geschichte von dem zwölfjährigen Knaben sei mehr als eine jener Fabeln? Es wird mir vielleicht von einigen aus Ihrer Mitte ent-

gegnet werden: Gewiß, eben deshalb, weil sie in der Bibel steht; Gottes Wort kann nicht irren. Allein mit solcher Behauptung würden Sie doch nie den überzeugen, welcher, vielleicht ganz ohne Uebelwollen, dem Christentume fern steht; Sie würden damit nichts beweisen, sondern eine Versicherung aussprechen, die nur von dem gebilligt werden wird, der im voraus schon Ihrer Ansicht ist. Man hat längst auf einen anderen Grund hingewiesen, der nicht dogmatischer, sondern geschichtlicher Art ist und deshalb für die Bibelgläubigen und die dem Christentume ferner stehenden gleiche Beweiskraft besitzt: Die biblische Geschichte vom zwölfjährigen Jesus selbst ist solcher Art, daß jeder Unbefangene den Eindruck eines großen Unterschiedes zwischen biblischem und apokryphischem Berichte erhält, dort die einfache und ungeschminkte Darstellung einer Thatsache erkennt, hier dagegen absichtsvolle Dichtung und eine plumpe, unwahre Verherrlichung Jesu. — Versuchen wir über den Wert dieser Behauptung ins klare zu kommen und damit über die geschichtliche Sicherheit dessen, was uns über den Knaben Jesus berichtet wird.

Rufen wir uns ins Gedächtnis zurück, wie man uns gewöhnlich die biblische Geschichte von dem zwölfjährigen Jesus erzählte: Jesu Eltern gingen alle Jahre

nach Jerusalem auf das Osterfest. Als aber Jesus zwölf Jahr alt geworden war und als Sohn des Gesetzes, als mündiges Glied der jüdischen Gemeinde angesehen wurde, nahmen sie ihn zum ersten Male mit in das Haus Gottes. Der erste mächtige Eindruck von dem Tempel und den schönen Gottesdiensten des Herrn zerreißt den Schleier, der dem Knaben das Bewußtsein seiner einzigartigen Zugehörigkeit zu Gott noch verhüllte. Jetzt erkennt er es klar und deutlich: Er ist nicht Josefs Kind, sondern Gottes Sohn; diesem allein gilt von nun an sein Dienst und Gehorsam, nicht seinen Pflegeeltern. So läßt er letztere ruhig den Heimweg nach Nazareth antreten, während er selbst bleibt „in dem, das seines Vaters ist". Dort im Tempel läßt sich der Knabe mit den Schriftgelehrten in eine Unterhaltung ein; aber die neu gewonnene Erkenntnis macht aus dem schüchtern antwortenden Kinde den mit überlegener Sicherheit fragenden Lehrer. Alles erstaunt über seine Weisheit. Nach dreitägigem Suchen finden Maria und Josef das schmerzlich vermißte Kind in der ungewohnten Umgebung im Tempel. Nicht ohne Bitterkeit macht Maria dem Sohne einen Vorwurf daraus, daß er die Eltern, ohne ein Wort zu verlieren, verlassen und dadurch in große Sorge gebracht habe. Jesus antwortet im Gefühle seiner einzig-

artigen Gottessohnschaft, ohne ein Wort der Entschuldigung, nur mit dem Tadel, wie Maria denn nicht einsehen könne, daß er zu ihnen nicht mehr gehöre: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ Was Wunder, daß Maria und Josef ein solches Wort nicht begreifen! Wenn Jesus dann aber trotz der Erkenntnis, daß er nicht seinen irdischen Eltern, sondern Gott angehöre, wieder mit nach Nazareth zurückkehrt und den Eltern unterthan ist, so thut er das nur, um nicht vor der Zeit Aufsehen zu erregen.

Vergleicht man die so umschriebene biblische Erzählung mit dem Berichte aus den apokryphischen Evangelien, so ist der Eindruck, den man empfängt, nicht der einer großen Verschiedenheit, sondern, hinsichtlich aller Hauptpunkte, der einer großen Ähnlichkeit. Das arabische Evangelium „von der Kindheit des Heilandes“ berichtet wörtlich so: „Und als er zwölf Jahr alt geworden, führten ihn seine Eltern nach Jerusalem zum Feste. Als aber das Fest beendigt war, kehrten sie selbst zwar zurück, der Herr Jesus aber wandte wieder um und blieb im Tempel unter den Lehrern, Ältesten und Schriftgelehrten aus den Kindern Israels, welche er allerlei aus den Wissenschaften fragte und ihnen dagegen antwortete. . . . Während sie aber unter einander redeten,

trat Maria herein, nachdem sie, drei Tage lang Jesum suchend, umhergeirrt war. Als sie ihn aber unter den Lehrern sitzen sah, sprach sie zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, ich und dein Vater haben dich mit viel Mühe gesucht. Aber er sprach: Weshalb habt ihr mich gesucht; oder wußtet ihr nicht, daß es sich für mich schickt, im Hause meines Vaters zu sein? Aber sie verstanden die Worte nicht, die er mit ihnen redete. Da fragten jene Lehrer, ob dieser ihr Sohn wäre, und als sie es bejahten, sagten sie: Heil dir Maria, die du einen solchen Sohn geboren. Er kehrte aber mit ihnen nach Nazareth zurück und fing von da an, seine Wunder und Geheimnisse zu verbergen und sich mit dem Gesetze zu beschäftigen, bis er das dreißigste Jahr vollendete.

Bedarf es noch der Aufzählung der übereinstimmenden Züge zwischen dem apokryphischen Berichte und der oben gegebenen Umschreibung der evangelischen Erzählung? Hier wie dort handelt es sich um Jesu ersten Gang nach Jerusalem, beide Male verläßt er die Eltern absichtlich, um in den Tempel zu gehen; hier erscheint er nicht als Schüler sondern als Lehrer, er ist sich klar über seine einzigartige Gottessohnschaft und geht nur deshalb mit nach Nazareth, um seine

Wunder zu verbergen. Das Bild, das von Jesu Wesen entworfen wird, ist beide Male gleich: ein Kind an Körper, ein Mann an Erkenntnis und Willen.

Was beide Berichte von einander unterscheidet, kann den Eindruck der wesentlichen Uebereinstimmung nicht beseitigen; es besteht nur in weiterer Ausführung von Jesu Erkenntnis seiner einzigartigen Gottessohnschaft. Der apokryphische Bericht enthält nämlich ein ziemlich ausführliches Referat über den Inhalt der Unterredung zwischen Jesus und den Schriftgelehrten. Danach fragte er dieselben: Was dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? Sie antworteten: Der Sohn Davids. Warum aber, sagt er, nennt er im Geiste jenen seinen Herrn, wenn er sagt: Setze dich zu meiner Rechten, daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gebe? Darauf fragte ihn einer von den Obersten der Lehrer: Hast du die Schrift gelesen? Jesus aber antwortete: Nicht blos die Schrift, sondern auch, was in derselben enthalten ist. Und er erklärte ihnen die Schrift und das Gesetz und die Gebote und die Satzungen und die Geheimnisse, welche in den Büchern der Propheten enthalten sind, Sachen, welche der Verstand keiner Creatur faßte.

Von hier aus ist es aber doch nur ein kleiner Schritt weiter, wenn das apokryphische Evangelium dem Kinde, dem das Bewußtsein, der fleischgewordene Gott zu sein, nicht fehlte, Erkenntnisse zuschreibt, wie der sie haben muß, von dessen vorweltlicher Präexistenz ausgesagt wird: „Durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist". Das Evangelium berichtet: Daselbst war auch ein Philosoph, der in der Sternkunde erfahren war, der fragte Jesum, ob er Sternkunde getrieben habe. Jesus aber antwortete ihm und erklärte ihm die Zahl der Sphären und Himmelskörper und ihre Natur und Verrichtungen, die Gegenstellung, das Vorrücken und Rückwärtsgehen, endlich die Berechnung und Vorherbestimmung und anderes, was keines Menschen Vernunft jemals ergründet hat. — Und in gleicher Weise verfährt er bei einem Vertreter der Arzeneikunst und Naturwissenschaft. Es ist dieselbe Anschauung von dem Knaben Jesus, welche in einem merkwürdigen Gedichte von Möricke „Göttliche Reminiscenz" zum Ausdrucke kommt, wo dem fünfjährigen Knaben bei Betrachtung eines versteinerten Meergewächses plötzlich eine Erinnerung kommt an seine Schöpferthätigkeit im Stande seiner Präexistenz — eine consequente Ausführung der Anschauung über den Knaben Jesus, die sich in der

üblichen Deutung der Geschichte von dem zwölfjährigen bald mit größerer, bald mit geringerer Zuversicht und Deutlichkeit geltend macht. Hier wie dort sehen wir ein Kind nur dem Leibe nach.

So scheint es also nichts zu sein mit der so sicher auftretenden Behauptung von dem in die Augen fallenden ungeheueren Unterschiede zwischen der evangelischen und der apokryphischen Erzählung. Man wird das vielleicht nicht bedenklich finden. Der Unterschied zwischen evangelischer Geschichte und apokryphischer Dichtung, so wird man sagen, kann sich eben nur zeigen bei einem Vergleich mit solchen apokryphischen Erzählungen, die in dem Evangelium keine Parallelen haben. Im anderen Falle haben sich die apokryphischen Schriftsteller selbstverständlich eng angeschlossen an die bekannten biblischen Berichte. Das ist denkbar; doch wird man dann erwarten, daß, da die Vorstellung von der Person Jesu in den Apokryphen sich wesentlich unterscheidet von der in den Evangelien, zwischen den aus der Bibel stammenden Erzählungen und den apokryphischen Originalen eine Disharmonie hinsichtlich der Grundanschauung bestehe. Nun befindet sich aber die apokryphische Geschichte vom zwölfjährigen Jesus mit den übrigen Legenden hinsichtlich der Anschauung von der Person Jesu in schönster

Harmonie. Damit fällt der behauptete Unterschied zwischen dem biblischen und dem apokryphischen Bilde vom Knaben Jesus. Beide Male tritt uns der Gottessohn mit der vollen Erkenntnis des Mannes, der sich als Messias seines Volkes erkannte, entgegen, aber kein Kind, dessen Eigenthümlichkeit in der Beschränkung und dem Unentwickeltsein liegt. Die vollausgewachsenen Eigenschaften des Mannes hat man dem Kinde übertragen. Erkenntnissen, die in irdischen Verhältnissen nur zu Wege kommen durch die Erfahrung, durch die Berührung mit anderen Menschen, leiht der Knabe einen Ausdruck, der weit hinaus geht über die altklugste Aeußerung eines frühreifen Kindes. Wer den vollkommenen Mann Jesus kennt, der wird sich nie einreden lassen, daß er das, was er war, aus diesem Kinde geworden sei, und wer auch auf dem Glaubenssatze besteht: „ich glaube, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Mensch", der weiß, daß die Erkenntnis von seiner einzigartigen Gottessohnschaft, die der Mann hatte, dem Kinde erst nach und nach kann aufgegangen sein, sonst war es eben kein wahrhaftiger Mensch; dem wird es unheimlich werden bei jener mythologischen Zwittergestalt, und mit der Verwerfung der apokryphischen Legende wird ihm auch die des evangelischen Berichtes notwendig erscheinen, das heißt,

er wird gestehen: Ueber den Knaben Jesus ist uns nichts geschichtlich sicheres überliefert.

Wenn ich diesem Urteile nicht beistimmen kann, so rührt das daher, daß ich die biblische Erzählung vielfach anders verstehen zu müssen meine, als das gewöhnlich geschieht. Nicht die evangelische Erzählung selbst, sondern die Deutung derselben, die ich oben zu umschreiben versucht habe, hat eine so auffallende Ähnlichkeit mit den Grundzügen des apokryphischen Bildes. Die Vorstellung, welche der Evangelist von dem Knaben Jesus hat, ist von jenem sehr verschieden, so verschieden, daß man nicht lange fragen kann, wo man Dichtung finde und wo Wahrheit.

Versuchen wir, das biblische Bild Zug für Zug uns vorzuführen!

Alle Jahre, so berichtet der Evangelist, gingen die Eltern Jesu auf das Osterfest nach Jerusalem.. Die Vorschrift des Gesetzes gebot allein das Hinaufgehen des Mannes, und nur die Satzung des Rabbi Hillel forderte, daß das Weib den Mann begleite. So erkennen wir in dem Hinaufziehen der Maria einen über die Forderung des Gesetzes hinausgehenden Act inniger Frömmigkeit. Es ist dieses für das Verständnis der folgenden Bemerkung des Erzählers nicht ohne Bedeutung. In unserer

deutschen Bibel lesen wir weiter: „Und da Jesus zwölf Jahr alt war, gingen sie hinauf nach Jerusalem nach Gewohnheit des Festes.“ Damals also, so schließt man, machte Jesus zum ersten Male mit den Eltern die heilige Pilgerreise. Aber davon steht ja nichts zu lesen. Das wird besonders deutlich, wenn man sich in der Übersetzung genauer an den griechischen Grundtext anschließt: „Und als er zwölf Jahr alt war, und sie hinaufgingen nach Gewohnheit des Festes, blieb bei ihrer Rückkehr das Kind Jesus in Jerusalem.“ Gesagt wird also, nicht, daß Jesus, als er zwölf Jahr war, nach Jerusalem mitging, sondern daß er als zwölfjähriger bei der Reise nach der heiligen Stadt dort zurückblieb. Es ist also schon nach dem Wortlaute der evangelischen Erzählung die Annahme möglich, Jesus sei in früheren Jahren bereits mit seinen Eltern nach Jerusalem gegangen. Diese Ansicht wird aber außer allen Zweifel gestellt, wenn wir einen Blick auf die Satzungen der jüdischen Lehrer werfen. Derselbe Hillel, dessen Gebote Maria folgte, wenn sie den Josef nicht allein nach Jerusalem hinaufziehen ließ, gebot, daß die Kinder, wenn sie nur die Hand des Vaters zu fassen vermöchten, an der heiligen Pilgerfahrt teilnehmen sollten, während die strengere Satzung des Rabbi Schammai sogar forderte, die Kinder

mitzunehmen, die auf des Vaters Schulter reiten könnten. Dürfen wir annehmen, daß die gesetzestreuen Eltern Jesu für sich selbst Satzungen befolgten, deren Vollbringung sie von ihren Kindern nicht erwarteten; daß ein Jesus, während die Nachbarskinder schon in frühen Jahren unter dem Haufen der Feiernden zur heiligen Stadt zogen, keinen Drang verspürt habe, mit den frohlockenden Scharen zum Hause Gottes zu gehen; daß er in den Tempel eintrat zum ersten Male, als er in das Alter kam, wo das jüdische Kind ein Sohn des Gesetzes d. i. ein mündiges Glied der Gemeinde wurde, als er gesetzlich verpflichtet war, die gottesdienstlichen Aufgaben zu vollbringen? Gewiß nicht!

Damit fällt nun schon ein gut Teil von apokryphischen Zügen weg, mit denen man die biblische Geschichte ausgeschmückt hat bis auf diesen Tag. Ist Jesus als zwölfjähriger nicht zum ersten Male in Jerusalem und im Tempel gewesen, so ist es nichts mit alle dem, was man zu sagen weiß von einem plötzlichen, durch die erste Mitfeier des Festes im majestätischen Heiligtum des Volkes veranlaßten Hervorbrechen des bis dahin in ihm schlummernden Gefühles, daß er mehr sei als andere Menschen, zu Gott in einem einzigartigen Verhältnisse stehe, daß er der von den Propheten vorher

verkündigte Messias seines Volkes, nicht Josefs sondern Gottes Sohn sei.

Aber zeugt hiervon nicht deutlich Jesu Weggang von den Eltern, sowie sein Betragen im Tempel den Lehrern und nachher der Maria gegenüber, sodaß, wenn die Annahme hinfällig ist, der zwölfjährige habe den Tempel zum ersten Male besucht und sei durch den hier empfangenen Eindruck zur Erkenntnis seiner göttlichen Natur gekommen, man zu der Anschauung des apokryphischen Evangeliums getrieben wird, Jesus habe das Gefühl und die Erkenntnis seiner einzigartigen Gottessohnschaft gehabt auch schon vor seinem zwölften Jahre, solange er überhaupt zu fühlen und zu denken vermochte?

Aber was muß man doch, um für diese Ansicht einen Schein des Rechts zu gewinnen, in die einfachen Worte „das Kind Jesus blieb in Jerusalem" hineinlegen! Davon steht nichts zu lesen, daß Jesus sich von seinen Eltern absichtlich entfernt habe, um in den Tempel, das Haus seines eigentlichen Vaters, zu gehen. Die dem Wortlaut am besten entsprechende Deutung ist, das Kind Jesus blieb in Jerusalem, da seine Eltern es nicht mitnahmen. So unentwickelt ist ein zwölfjähriges Kind nicht mehr, zumal im Oriente, wo in diesem Alter der jüdische Knabe mündig wurde, daß die Eltern es be-

ständig an der Hand hätten haben müssen. Wie leicht konnte es, ohne daß man den Eltern oder dem Kinde eine sträfliche Nachlässigkeit zuschreiben muß, in der zu jener Zeit mit Fremden angefüllten Stadt von den Eltern abkommen, besonders wenn es auch einmal mit den Kameraden aus der Heimat zusammen ging, was ja Maria und Josef wirklich annahmen, als sie ohne Jesus von Jerusalem fortgingen. Das Kind blieb in Jerusalem, das heißt: von den Eltern sorglos in dem Glauben, daß es anderen sich anschließen werde, in Jerusalem zurückgelassen, blieb es daselbst, nicht aber: das Kind verließ absichtlich die Eltern, um im Tempel sein Vaterhaus zu suchen.

Freilich als die Eltern nach sorgenvollem Suchen endlich den Knaben finden, da ist er im Tempel unter den Schriftgelehrten. Aber daraus folgt doch nichts anderes, als daß der vereinsamte Knabe sich in den Tempel begeben, anstatt seinen Eltern, die er nicht wiederfand, allein nachzulaufen. Daß er das nicht that, begreift sich leicht. Mag man an die Unsicherheit der Straßen denken, woran wir durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erinnert werden, der die Rettung des unter die Mörder Gefallenen auf eben der Straße ausführte, auf der die galliläischen Pilger in die Heimat

zurückzukehren pflegten, oder in Betracht ziehen, daß es dem Knaben an den nötigen Lebensmitteln fehlte, sowie an anderem, was der Reisende jener Tage nicht entbehren konnte, oder endlich daß Jesus nicht bestimmt wußte, welche Wege die Eltern eingeschlagen hatten, sodaß er sie möglicherweise würde verfehlt und dadurch ihre Sorge noch gesteigert haben. In den Tempelhallen wird der einsame Knabe vorübergehenden Schriftgelehrten aufgefallen sein. Das Kind hat sie angezogen, und so haben sie sich mit ihm in ein Gespräch eingelassen. Daß Jesus ihnen als mit übernatürlichen Gaben des Verstandes ausgestattet erschienen und daß er unter ihnen weniger wie ein Schüler als wie ein Lehrer aufgetreten sei, ist eine Folgerung aus mißverstandenen Wendungen des Evangelisten. Daß Jesus nicht blos antwortete, sondern auch fragte, kann nur dem ein Zeichen seiner Überlegenheit über die Lehrer sein, der nicht bedenkt, daß selbst der Unterricht im Oriente in dialogischer Form stattfindet. Die Bemerkung aber: „Es verwunderten sich alle seines Verstandes und seiner Antwort" läßt uns den Knaben nur als außerordentlich geweckt, nicht aber als eine übermenschliche Erscheinung erkennen.

Aber die Antwort: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" — Zunächst begründet dieselbe

nicht den vielleicht in Marias Worten: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan", liegenden Vorwurf, er habe die Eltern absichtlich verlassen — den ungerechten Vorwurf der Mutter ignoriert der Sohn in kindlicher Pietät — sondern seine eigene verwunderte Frage: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt?" Konntet ihr euch nicht denken, daß ich nirgends anders in Jerusalem sein würde, als im Tempel? Mein erster Gedanke war, hierher zu gehen, euer letzter, mich hier zu suchen. — Aber spricht nicht die Bezeichnung Gottes als des Vaters Jesu für eine Erkenntnis seiner einzigartigen Stellung zu Gott? Ich lasse einen gefeierten, kirchlichgläubigen Theologen für mich antworten: „Haben wir denn ein Recht, jenes überlieferte Wort aus unserm dogmatischen Sprachgebrauche zu erklären, statt aus dem israelitischen Bewußtsein heraus, das darin so unverkennbar ausgeprägt ist? Das höchste menschliche Liebesverhältnis, das des Vaters zum Sohne, wird im alten Testamente zum Gleichnis gesetzt für die Liebe, mit welcher Jehovah auf Grund seiner Erwählung sein Volk umfängt. Israel ist sein Sohn, sein erstgeborner. Nur von diesem Sprachgebrauche dürfen wir ausgehen, wenn wir das Wort im Munde eines israelitischen Knaben finden". Wie der fromme Sänger aber das,

was Gott dem Volke war, von seinem persönlichen Verhältnisse zu ihm aussagt: „Der Herr ist mein Hirt, der Herr ist mein Licht und mein Heil", so der Knabe Jesus hier, wenn er Israels Vater mit besonderer Innigkeit seinen Vater nennt. Zu dieser Deutung, nach welcher die fraglichen Worte nicht irgendwie im Gegensatze zu den irdischen Eltern Jesu verstanden werden, stimmt einzig auch die Schlußbemerkung des Evangelisten: „Er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan". Bei der bestrittenen Deutung der Worte: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" müßte es verwunderlich erscheinen, daß der Knabe, der in so energischer Weise der Empfindung Ausdruck verleiht, er gehöre in seines himmlischen Vaters Dienst und sehe das Verhältnis zu seinen irdischen Eltern für gelöst an, nun ohne weiteres Maria und Josef in kindlichem Gehorsam nach Nazareth folgt. Man kommt über diese Schwierigkeiten nur hinweg, wenn man in Anschluß an die Apokryphen jene Handlungsweise aus einem Acte einfach kindlichen Gehorsames zu einer That sehr unkindlicher Überlegung macht: Er verschloß seine Wunder und Geheimnisse — die er doch ehedem so freigebig aller Welt preisgegeben! — in sich, um nicht vor der bestimmten Zeit Aufsehen

zu erregen. — Daß man auch die Worte, welche Jesus schließlich noch einmal auf das deutlichste als ein den menschlichen Entwickelungsgesetzen unterworfenes Kind charakterisieren: „Jesus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen", von jener falschen Fassung der Bemerkung „Muß ich nicht sein u. s. w." aus, verdrehen mußte, kann nicht Wunder nehmen. Man scheut sich nicht, zu erklären: Jesus wuchs nicht an den genannten Stücken, sondern nach und nach wuchs den Menschen die Erkenntnis von seiner göttlichen Begabung — eine Erklärung, die übrigens mit der Behauptung streitet, vom zwölften Jahre an habe sich Jesus von den Menschen zurückgezogen und seine Wunder verborgen. Wer so viel Ehrfurcht gegen die heilige Schrift hat, daß er es nicht über sich gewinnen kann, in ihre Worte hineinzulegen, was er darin finden möchte, wird zugestehen müssen, daß diese Schlußbemerkung sich nur zu dem Bilde des Knaben schickt, das wir im Gegensatz zu den Apokryphen sowie zu späterer Auslegung Zug für Zug vorzuführen suchten.

Stellen wir nun die beiden Bilder einander gegenüber, so werden wir sehen, daß das Urteil von dem ungeheuren Unterschiede zwischen apokryphischer Erzählung und evangelischem Berichte, wenigstens bei dieser

Geschichte, völlig gerechtfertigt ist. Dort ein Kind, dem, abgesehen von seinem unentwickelten Körper, alles fehlt, was einem Kinde eigentümlich ist, das Erkenntnis und Überlegung zeigt, wie sie erst der entwickelte Mann haben konnte. Mit Recht sagt der bereits oben citierte Theolog: „Ein zwölfjähriger Knabe, der von seiner metaphysischen Wesenseinheit mit Gott redet, ist kein lebendiges Menschenkind mehr, sondern eine unheimliche Spukgestalt." Bei Lucas dagegen sehen wir ein volles Kind, dessen Verhalten und Reden nach keiner Seite hin die dem Kinde gesetzten Schranken überschreitet. Ja, was kann kindlicher sein als die Empfindung, welcher der Knabe mit dem Verweilen im Tempel Ausdruck giebt: daß er hier in der unmittelbaren Nähe des beseligenden und beschützenden Gottes sei — wie ganz anders der Mann, der die Gegenwart des Gottes, der Geist ist, weder an Jerusalem noch an Garizim gebunden weiß!

In der That, ein großer Unterschied zwischen Apokryphen und Evangelium! Aber, so wird vielleicht mancher sagen, redet nicht der apokryphische Bericht von Jesus viel ehrenvoller und unserm Glauben an ihn entsprechender als das Evangelium oder richtiger die soeben gegebene Erklärung desselben: dort eitel Wunder, hier nur Natur, dort der himmlische Gottessohn, hier ein

gemeines Menschenkind? Das ist gewiß: bei dem Bilde, welches die apokryphischen Schriftsteller oder die apokryphenartigen Erklärer von dem Knaben Jesus entworfen haben, hat fromme Verehrung und Anbetung des Heilandes den Pinsel geführt. Ist das evangelische Bild so viel anders, erscheinen seine zarten Farben wie verblaßt gegenüber den schreienden Tönen des apokryphischen Gemäldes, so folgt daraus nur die nicht genug zu beherzigende Wahrheit, daß das Maß christlicher Begeisterung für Jesus noch lange nicht das Maß christlicher Erkenntnis seines geheimnisvollen Wesens ist, ja, daß es eine äußerliche Verherrlichung Jesu giebt, die ihn nicht wahrhaft erhebt, sondern, weil sie der Wahrheit entbehrt, erniedrigt.

Ich sagte soeben, das biblische Bild erscheine blaß gegenüber dem apokryphischen. Aber wenn ich beide mit einander vergleiche, so ist es mir immer, als ob sie einander gegenüber ständen wie ein grell koloriertes Stück in der Weise der modernkatholischen Heiligenbildchen, wo man den Knaben abgemalt hat mit allen Insignien der göttlichen Macht, sitzend zwischen den beiden anderen Personen der Dreieinigkeit, und wie jenes Ihnen allen bekannte wunderbare Bild Raphael's, wo die Jungfrau das Kind auf dem Arme hält, ein Kind wie andere

Menschenkinder, und doch, wenn man in die ernsten Augen blickt, so ahnt man mit heiligem Schauer zukünftige Größe und Herrrlichkeit. Auch hier im Evangelium ein Kind; keine Handlung, kein Wort überschreitet die Grenze des kindlichen. Aber die eine, die kindlichste Handlung, das Lust- und Schutzsuchen im Hause Gottes, und das sie erklärende Wort, aus so friedevoller Sorglosigkeit herausklingend, „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ gewährt uns einen Blick in die tiefen Jesusaugen, der ein Ahnen erweckt von dem, was aus diesem Kinde werden sollte. Welch innige, ungetrübte Gottesgemeinschaft spricht aus diesem Worte, aus diesem bei den Juden noch immer ungewöhnlichen „mein Vater“! Mögen auch die Eltern ihn verlassen haben, er ist nicht vereinsamt. Was der Psalmist ausspricht: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf; er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelte“, das sehen wir diesen Knaben im Glauben erleben. Im Hause seines Vaters vermag keine Sorge über ihn zu kommen, von hier fühlt er sich auch nicht hinweggezogen zu kindischem Tand und zerstreuenden Abenteuern. Die Zeit fliegt hin; da stehen schon die Eltern vor ihm; er schließt sich ihnen an, als ob nichts geschehen sei. O,

welche Verbindung tiefster Gottinnigkeit mit voller Kindeseinfalt!

Freilich, daß ihn die Eltern so lange gesucht, ohne an den Tempel zu denken, und daß sie seiner Verwunderung darüber kopfschüttelnd gegenüberstehen, — „sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete" — mag mit dazu gedient haben, das ihm ganz selbstverständliche Gefühl der Gottzugehörigkeit zu erweitern zu der schmerzlichen, immer mehr durch den Vergleich mit anderen Menschen wachsenden Erkenntnis der Einzigartigkeit seines Verhältnisses zu Gott und somit der Einzigartigkeit seiner Bestimmung auf Erden. Unsere Erzählung weiß von einer solchen Erkenntnis noch nichts zu berichten. Jesus erscheint eben völlig als Knabe.

Um die Bedeutung dieser im höchsten Grade anspruchslosen Erzählung richtig zu würdigen, ist noch folgende Überlegung anzustellen: Jene apokryphenartige Deutung unserer Geschichte redete, wie die Apokryphen selbst, von der Reise des Zwölfjährigen als von seiner ersten Pilgerfahrt nach Jerusalem und sah deshalb in dem Worte Jesu, „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist", das Hervorbrechen einer ganz neuen Erkenntnis Gottes, erweckt durch die erste Festfeier im Tempel, und insofern einen bedeutsamen Wendepunkt

im Leben und in der Entwickelung Jesu. Daß die Behauptung von der erstmaligen Anwesenheit des Zwölfjährigen in Jerusalem eine Phantasie sei, die weder mit dem biblischen Wortlaute noch mit den Überlieferungen der jüdischen Gesetzesgelehrten übereinstimmt, ist oben nachzuweisen versucht. So wird man auch in Beziehung auf Jesu Wort urteilen müssen: Nicht eine neu gewonnene Erkenntnis spricht er damit seinen Eltern gegenüber aus, sondern etwas, das sich für ihn längst von selbst verstand, wobei er sich nur darüber wundert, daß es den Eltern neu und unverständlich erscheint. Das bleibt bestehen, auch dem Urteile eines neueren, sehr beliebten Erklärers gegenüber: „Man fühlt der Antwort Jesu das Frische einer ganz neuen Anschauung an." Für solche Behauptung fehlt jeglicher Beweis. Den Eltern Jesu mag jetzt zum ersten Male die wunderbar innige Gottverbundenheit ihres Sohnes mit überwältigender Deutlichkeit entgegen getreten sein; für ihn selbst war jenes Wort nicht der Ausdruck einer neuen Erkenntnis, sondern eine selbstverständliche Äußerung seines nicht jetzt erst erwachenden Lebens in Gott. Auf diese Weise gewährt die einzige biblische Erzählung aus der Jugend Jesu einen Blick in seine ganze Jugendzeit.

Und welche Aussicht eröffnet sich von hier aus!

Nicht im Dunkel liegen die Kinderjahre des Herrn da bis zu jenem bedeutsamen Wundepunkte, wo auf einmal ein überraschender Blitz der Erkenntnis aufleuchtet, geschweige denn von Anfang an in dem grellen Glanze des Bewußtseins seiner ihn weit über die anderen erhebenden Gottessohnschaft. Nein, seine ganze Kindheit liegt vor uns in dem milden Lichte einer kindlich unbefangenen Gottesliebe. Der Knabe, dem im Tempel das Wort: „Muß ich ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist", so ruhig und selbstverständlich über die Lippen kam — wie oft wird er zu diesem seinen Vater betend die Arme ausgebreitet haben: „Mein Vater, mein Vater, habe Dank für deine Güte, die alle Morgen neu ist über mir"! Ja, so muß die Jugend dessen geartet gewesen sein, den als Mann nichts anderes getrieben hat als die reine, lautere Gottesliebe; der es als seines Lebens Aufgabe betrachtete, den Namen seines Vaters zu verherrlichen unter den Menschen; der den „verlorenen Schafen vom Hause Israel" die Gottesliebe ins Herz zu gießen suchte, die aus den geheimnisvollen Tiefen seines Wesens hervorbrach, wie ein unversieglicher Bach lebendigen Wassers; der auch unter den Leiden, die ihm eine liebearme Welt bereitete, fest blieb in der Liebe zu seinem Vater und zu seinen Brüdern; der allen Versuchungen, seinen Kreuzesberuf

abzuschütteln, entgegentrat mit der Überzeugung seiner Kinderjahre: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?"; der wohl einen Augenblick zurückschauderte vor der Todestiefe, in die er hinabsteigen sollte — „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir" —, der aber nichts desto weniger stark seinen Willen in dessen Willen ergab, von dem er mit der alten Kindeseinfalt glaubte: „Keiner wird zu Schanden, der seiner harret"; der getrost sein Leben dem übergab, dem er es Tag für Tag zum Opfer gebracht hatte: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände". So zeugt das Leben des Mannes für die Wahrheit der evangelischen Erzählung, durch die wir einen Blick thun in seine ganze Jugend. Es ist sehr wahr, was jemand gesagt hat: „Stände diese Geschichte auch nicht in einem Evangelium, ich würde gar nicht zweifeln, daß Jesus ähnliches gesprochen habe, und sicher sind noch andere ähnliche Kinderreden von ihm ausgegangen".

Ob Ihr Auge noch kein Genüge findet an den zarten Tönen dieses schlichten evangelischen Bildes, sondern dasselbe überpinselt sehen möchte mit den schreienden Farben, die man bei den Apokryphen so billig haben kann? Wäre es so, ich müßte mich wundern, daß Menschen so verschieden empfinden können. Mich

wills nicht wieder loslassen das alte, liebe Bild; ich kann nicht aufhören, dem Kinde in die stillen, großen Augen zu blicken. Aber feucht wird mir mein Auge, wenn ich mit diesem Knaben meine Jugend vergleiche und des Herzens Stimme mir sagt: Hier siehst du das Bild, in das du nach Gottes Willen solltest verklärt werden. Und im Gefühl des eigenen Mangels an lauterer Liebe zum himmlischen Vater, dadurch unsere Jugend, und wie erst unser Alter! sich von diesem Kinde unterscheidet, beugen sich die Kniee, und aus der Seele tiefsten Gründen klingt es empor: „Gegrüßt seist du, Jesu Christe, und gepriesen in Ewigkeit, du Heil der Welt, du Licht von Licht aus Gott geboren!“

Halle, Druck von E. Karras.

Der evangelische Glaube nach dem Zeugnis der Geschichte.

Unter diesem Titel beabsichtigen wir, eine Anzahl protestantischer Volksbücher herauszugeben, welche bestimmt sind, in diesem gegenwärtigen Lutherjahre einen Beitrag zur historischen Verteidigung des evangelischen Glaubens zu liefern.

Es soll in volkstümlichen Schriften, welche auf Grund anerkannter wissenschaftlicher Forschungen abgefaßt sind, das Zeugnis der Geschichte für den evangelischen Glauben dargelegt und nachgewiesen werden. Die Geschichte ist auch heute noch der beredte Anwalt und sieghafte Verteidiger der evangelischen Kirche, und unserm Volke kann es nicht genug zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Geschichte der Reformation nicht nur an keinem Punkte das Licht der historischen Forschung zu scheuen braucht, sondern daß eine wahrheitsliebende und gerechte Geschichtsforschung immer nur neue Beweise für die Notwendigkeit wie für das gute Recht und den Segen der Reformation bringen kann. Die Geschichte der Anfeindungen aber, welche die evangelische Kirche von den Tagen der Reformation bis in die Gegenwart von Seiten Roms erlitten hat, wird eine richtige Schätzung der Verdächtigungen und Entstellungen ermöglichen, welche heute wie früher von ultramontaner Seite beliebt werden. Was die Ansprüche Roms zu bedeuten haben und wie dieselben gegen die Bekenner des evangelischen Glaubens geltend gemacht werden und von diesen zurückzuweisen sind, das kann am besten die Leidensgeschichte der evangelischen Kirche unserm Volke auch für die Kämpfe der Gegenwart zum klaren Bewußtsein bringen. Wenn daher in unserm Unternehmen die Anmaßungen Roms mit allem Ernst zurückgewiesen werden sollen, so soll dasselbe doch nur zur Verteidigung des evangelischen Glaubens dienen, und nicht in polemischer Tendenz, sondern so durchgeführt werden, daß die Ueberzeugung evangelischen Glaubens gestärkt und zum festen und freudigen Bekenntnis auch in unsern Tagen befähigt werde.

Die einzelnen Hefte, welche in zwangloser Folge erscheinen, sollen etwa folgende geschichtliche Bilder bringen:

Luther und Tetzel. — Luther in Worms. — Die Evangelischen auf dem Reichstage in Augsburg. — Die Reformation in der Schweiz. — Die evangelischen Märtyrer Oesterreichs. — Die evangelischen Märtyrer Englands. — Die evangelischen Märtyrer in Italien. — Die Pariser Bluthochzeit. — Die Salzburger Emigranten. — Die evangelische Kirche in Polen.

Eine Erweiterung, wobei noch andere bedeutende Episoden der Reformationsgeschichte und der evangelischen Märtyrergeschichte Berücksichtigung finden würden, behalten wir uns vor. Für die genannten haben wir bereits die Mitarbeiter gewonnen, und wenn das Unternehmen Anklang findet, hoffen wir, dieselben und auch andere bewährte Autoren zu weiteren Arbeiten willig zu finden.

Der Umfang eines Heftes wird 3 Bogen in kl. 8° nicht übersteigen; der Preis soll ca. 10 Pfg. pro Bogen im Einzelverkauf betragen. Für Verbreitung der Hefte in größeren Mengen an Schüler, in kirchlichen Vereinen, bei Volksfesten u. dergl. werden wir die billigsten Partiepreise anbieten.

Diese Hefte eignen sich auch zur Verbreitung bei Gelegenheit des Lutherjubiläums. Bei der großen Anzahl von Lutherbiographieen, welche dem Inhalte nach mehr oder weniger einander gleich sein dürften, erscheint es erwünscht, daß durch Verbreitung solcher Schriften, wie die von uns beabsichtigten, die wichtigsten Punkte der Reformationsgeschichte in eingehender Darstellung bekannt gemacht werden, damit nicht nur die Lebensgeschichte des großen Reformators, sondern auch sein Werk und die Bewährung desselben in der Geschichte unserm Volke bekannter werde.

Bis jetzt sind fertiggestellt:

Die Evangelischen auf dem Reichstage in Augsburg. Von A. Wächtler. 40 ₰.

Pietro Carnesecchi. Ein Bild aus der italienischen Märtyrergeschichte von Leopold Witte. 50 ₰.

Die erste Züricher Disputation am 29. Januar 1523. Von Aug. Baur. 30 ₰.

BS2423.2 .S76
Der Knabe Jesus : eine biblische
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00060 5289